

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Es unterliegt eingetragene Manuskripte über-
haupt der Redaktion keine Verantwortung.

Redaktions-Adresse: Unter den Eichen in Berlin.
Druck und Verlag von W. Reuther & Co. in Berlin.

Freunde der Luftfahrtssteuer.

von Otto Brahm. (Nachdruck verboten.)

In der denkwürdigen Sitzung der Stadtverordneten, die die Luftfahrtssteuer in den Ausschuss zurückwies, um die Frage der Besteuerung der Luftfahrtssteuer noch zu klären, kündigte Herr Caspel, der Vorsitzende des Ausschusses, eine Bewegung zugunsten seines Scherzbeschlusses an. (Zwar hat er die Ehre der Vaterpflicht vorzüglich abgewehrt, aber wenn er auch nicht der Vater der Steuer ist, ihr Ziehbatter ist er gewiß.) Diese kassische Bewegung also ist nun prompt eingetroffen: ein Grundbesitzerverein und ein Besitzverein stimmen für die Steuer; sie können es gar nicht aushalten vor Ungeduld, bis dieser wunderliche Plan zur Wirklichkeit wird, und sie bitten, nur ja „möglichst bald“ die Kartenssteuer anzunehmen. Schade nur, daß die Infanterieung allzu deutlich ist in diesen Verurteilungen: in beiden Versammlungen erschien ein spiritus rector aus der fraktion Caspel, und zwar das eine Mal Herr Stadtvorstand Gersdorf, der im Ausschuss schon die Vorlage angenommen hatte, das andere Mal gar Herr Stadtvorstand Gersdorf, der im Ausschuss schon die Vorlage angenommen hatte, das andere Mal gar Herr Stadtvorstand Gersdorf, der im Ausschuss schon die Vorlage angenommen hatte...

„auf das energischste“ im Interesse der Bürgerchaft gegen die drohende Gefahr zu protestieren?

Loth um Gottes willen nicht hinter anderen Großstädten und den Vororten zurückbleiben, sondern die Begehrtesten am Brandenburger Ufer. Hinter den Vororten? Hier hoch ist schon. Ist es doch gerade einer der schwerwiegendsten praktischen Gründe gegen die Steuer, daß die Vororte Berlins keine Chance auf Aufbarkeiten legen wollen, und daß ganz die Charaktere, Schöneberg und Wilmersdorf den Gewinn verlieren, wenn die Hauptstadt der Steuer unterliegt. Einzig Schöneberg war einige Jahre mit der Steuer behaftet, aber gerade hier hat man sie, vor neun Jahren schon, wieder aufgehoben, weil ihr Ertrag im Verhältnis zu der ungeheuren Arbeit und den Kosten der Einziehung zu gering war, und weil sie eine Verletzung der Rechte der Vororte bedeutete. Also gerade durch Erfahrung belehrt, die Weisheit der Stadtväter — zu Schöneberg.

Aber auch auf die „anderen großen Städte“ sollte man endlich aufpassen, sich zu berufen, denn es ist zur Genüge nachgewiesen, daß Frankfurt am Main, die rheinischen Städte usw. viel mehr für ihre Theater ausgehen, als sie durch Luftfahrtssteuer einnehmen; und daß es gerade der Reichsstadt Frankfurt die Luftfahrtssteuer als melende Kuh nur zu betrachten: Wahrung will Berlin ihnen nicht gewähren, auf gar keinen Fall. Das hat sich in der Frage des Philharmonischen Orchesters erst jüngst bestätigt, wo der Beschluß gefaßt wurde: zunächst den Magistrat um Mitteilung zu erfragen, bezüglich der Gegenleistung des Orchesters; bis dahin sollten die Bedingungen der Luftfahrtssteuer zu vertragen, bis daß eine zureichende Auskunft vorliegt, bezüglich der Gegenleistung“ der Stadt Berlin? Freilich, beim Philharmonischen Orchester handelt es sich darum, 50.000 Mark zu geben, bei der Luftfahrtssteuer aber darum, 50.000 Millionen zu nehmen, und das, sagen die eben noch so Reibenden, das Bürger, ist ganz was anderes.

Doch ich muß mir ins Wort fallen. „In eine Betrachtung über die Steuer selbst gerate ich — ja, liegt dafür denn noch ein Anlaß vor? Ist nicht diese Steuer unmöglich, nach den bindenden Erklärungen all ihrer Freunde, im Magistrat wie bei den Stadtverordneten, solange die Hoftheater sich ihr nicht unterwerfen? Und ist etwa diese „Frage“ ihrer Klärung irgendwie entgegengefallen worden, diese grundlegenden, alles entscheidenden Fragen? Niemand hat doch ein Wort darüber gesagt; weshalb also jetzt dieser bedeutungsvolle Aufmarsch der Vereine, der ja gar nichts nützen kann, solange jenes oberste Wort zu bunzel bleibt, wie es der Majorität der Ratsherren am 6. April — ihrem Votum nach — noch erließen? Weshalb nicht lieber eine „klarende“ Ausschuss-Sitzung einberufen, anstatt die stille Woche mit dem karamanteligen Produkt der Beschlüsse zu verbringen? So viele Fragen, so viele Klärungen, jeder scheint das eine nur: daß diejenigen einen schweren Fehler begangen, die aus Rücksicht auf den geschätzten Führer ihrer Fraktion, ja, wie einige entschuldigend behaupten, aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Herrn Caspel für eine erneute Prüfung im Ausschuss stimmten, obwohl es ihrer Rederzeugung entgegensteht, daß die Steuer nur, so hatte man sie glauben machen; und nun scheint sich schnell zu zeigen, was der tiefere Sinn der Aktion war. Zeit gewonnen, alles gewonnen, dasjenige die Freunde der Steuer; und der kleine Bürgerkrieg um dies unglückliche Gebilde, das keine Luftsteuer ist, sondern eine Steuer auf künstlerischen

Sinn, Kultur und Lebensfreude, kann nun endlos, trostlos weitergehen.

Auftritt des amerikanischen Botschafters Hill.

(Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin Dr. David James Hill hat den Präsidenten Laft sein Auftrittsgebot überreicht, das der Präsident angenommen hat. Der Auftritt Hill's kommt selbst den diplomatischen Kreisen in Washington vollkommen überraschend. Das Staatsdepartement verweigert jeden Kommentar, ebenso herrscht über den Nachfolger Hill's volle Ungewißheit. Ich erwähne, daß das Verhalten Hill's in der Kalifrage unbedeutend gewesen sein soll, und daß die Aufführungen, die er in Washington persönlich gegeben hat, so wenig im Einklang mit der hiesigen Auffassung stehen, daß seine Demission unvermeidlich geworden ist. Ebenso hat der unersüßliche Streit zwischen den Professoren Münsterberg und Smith hier gegen Hill bestimmt, da man meint, die öffentliche Erörterung der Affäre hätte durch Hill vermieden werden können.

In gut unterrichteten Kreisen New-Yorks ist man fest davon überzeugt, daß gleichzeitig mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin Hill auch der amerikanische Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, von seinen Posten zurücktreten werde. Unser New-Yorker Korrespondent meldet uns:

New-York, 15. April. (Privatteleogramm.) Ich erfahre zuverlässig, daß Graf Bernstorff's Übernehmung trotz allen Dementis beschlossene Sache ist. In sein Nachfolger wird mir Stumm bezeichnet.

Graf Bernstorff kam Ende des Jahres 1908 von London, wo er erster Botschaftssekretär gewesen war, als Botschafter nach Washington. Der Botschafter William Murray D. Stumm, der jetzt als sein Nachfolger genannt wird, hatte ihn auch 1908 in London abgelehnt. Herr D. Stumm ist erst 42 Jahre alt und ein Neffe des „Admiral“ Stumm. Seit zwei Jahren arbeitet er als vortragender Rat im auswärtigen Amt.

Hill's Abschiedsgeheimnis.

Nach einem Washingtoner Abolettelegramm erinnert Botschafter Hill in seinem an den Präsidenten gerichteten Abschiedsgeheimnis daran, daß er bereits beim Amtsantritt Laft's seine Absicht zurückzutreten ausgesprochen habe, jedoch auf dessen persönlichen Wunsch auf seinem Posten verblieben sei. Nachdem nunmehr die Fälle der Amtsperiode Laft's vor sich liegen, scheint es ihm angemessen, dem Präsidenten, dem er die ihm wiederholte Versicherung auf das dankbarste anerkennt, sein Geheiß um Verabschiedung am 1. Juli einzuhandeln. Es sei ihm eine große Freude gewesen, seinem Lande auf einem ehrenvollen, verantwortlichen Posten zu dienen. In seinem Antwortschreiben erwiderte Präsident Laft, nur höchst ungenügend, und dem Gesandten des Botschafters, ihn von dem Posten zu entbinden, den er in einer Weise ausgefüllt habe, die er, der Präsident, zu erlösen wünscht, insofern noch die Zeitigkeit der Botschaft betreffe als auch die Beziehungen zu der deutschen Regierung. Er erstreckt darüber, daß Hill noch bis zum 1. Juli auf seinem Posten verbleibe, und verleihe ihm nochmals seiner Danksagung. Hill erklärte in einer Unterredung, er habe augenblicklich noch keine Pläne oder Verpflichtungen für die Zukunft. Wie er im zweiten Teile seines Schreibens an den Präsidenten Laft geliebt hätte, habe er sein Abschiedsgeheimnis eingereicht, um den Präsidenten, wenn er es

Der infamste Schurke der ganzen Vereinigten Staaten.

von Ernst v. Wolzogen. (Nachdruck verboten.)

Ich bin niemals ein Befehlsmann gewesen. Ich habe den schmerzlichen Reuten gegenüber, welche mich dringend anrieten, mich vor schweren Enttäuschungen dadurch zu schützen, daß ich meine Mitmenschen von vornherein jeder Boshait und Niedertracht für fähig halten möge, stets mit Ernst und Güte die Meinung verfochten, daß alle Kreatur von Mutterleibe an zur Ehrlichkeit und Siederkeit veranlagt ist, und daß nur widrige Umstände, zumst rechtlich unerschütterlicher Art, wie alle Herkunft, leitende Not und ungeliebte Schicksale der Seele die böse Triebe gemächlich einzuimpfen vermöchten. Seitdem ich aber in Chicago (Illinois) den infamsten Schurken der ganzen Vereinigten Staaten kennen gelernt habe, muß ich gestehen, daß meine Meinung von der Unschuld der Kreatur um so heftiger ergriffen ist, als die Verächtlichkeit, in jenen kassischen, gebildeten, wohlhabenden Geschicht entworfen, das der Mensch sich zum Symbol demütiger Ergebung und verehrungswürdiger Zummuth erlernen hat. Der infamste Schurke der ganzen Vereinigten Staaten ist nämlich, gerade herausgelegt — ein G a m m e l, und zwar der Zeitkassier in Armour u. Co.'s Packing Company in den Chicagoer Schächeln. Wenn ich die beschriftete Bescheinigung wäre, der ich, wie gesagt, nicht hin, so würde ich diesen Gammel eine e i n g e m e n s c h a f t l i c h e Mitteilung. Denn wer hätte es für möglich gehalten, daß ein Schachschloß so viel Niedertrachtigkeit beherbergen könnte! Nichts in dem verurteilenden Neusein dieses Gammels deutet auf die Schändlichkeit seines Verfalls hin. Sein stets vernünftiges Schachschloß verleiht das letzte Kacheln eines gutmütigen Blüffens auf seiner Freunde und Bekannten und Schachschloß ist kein bestienes Wesen, sondern ein nachlässiger, alten Herrn, der unter Umständen wohl noch zu lockeren Schachschloß aufgelegt ist. Eschard hat ihm tief so geliebt getragene Wäste der Bonhomie zu der einträglichen Stellung bei Armour u. Co. verschaffen.

Dieser ehrenwerte Beamte erfüllt nämlich die Aufgabe, während der Schachperiode Hunderte und Aberhunderte, Tausende und Aberhunderte seiner Mitmenschen, nicht einnehmenden Familienangehörigen und Standesgenossen der Menschheit ans Messer zu liefern. Zu langen

Gefahrenzügen treffen sie aus allen Teilen der Union in den Stockhards von Chicago zusammen. Die Wagentüren öffnen sich, und, froh der langen graulichen Fahrt entzinnen zu können, drängen sich die Scharen munterer Gammel von Ohio, Indiana, Illinois, ja selbst von Alabama, Iowa, Kentucky, von Texas selbst und Arizona auf die bognen schiefen Ebenen, und ihren bodenlosen Wut entriegeln sich das hoffnungsvolle Maß der Erlebung von langer Qual. Weiße Stürben nehmen sie auf, die braunhäutigen, weißen und schwarzen Brüder und Schwefelern, Bettern und Bosen aus allen 50 Staaten und Territorien der Union.

Von allen Mäusen laßt das düstige Feu, in langen Rinnen der kräftig gemischte Tranf, und doch, die rechte Freundschaft kann nicht auskommen, denn alle diese Schachschloß sind noch erfüllt von fetter Grinstung an klaren Himmel, geline Weiße, freikassierte Bände und muntere Spiele unter der freundlichen Aufsicht treu besorgter Hunde und frommer Schächer; hier aber engen himmelhohe, schwarze Mauern sie ein, und statt luftiger weißer Kammerräume wälzen schwere, schwarze Rauchspalten sich ihnen zu Häupten daher, und statt des feierlichen Schweigens der Natur umflut das dumpfe Wäschinnengeklirr rolllos stierigen Menschenheit ihre erschöpfenden Ohren. Zeanrig lassen sie die Schwanzlein und die Köpfe hängen, lassen sie die Tranfrinne und die Futtertröge unberührt. — Siehe, da naht sich ihnen als Wote auf dieser beängstigten fremden Welt mit freundlicher, ontheilhaft Vertraulichkeit ein fetter Gammel in den besten Jahren: „Munter, meine lieben Kinder, munter!“ beginnt er in humoristisch gekleidetem Duktus, und alsbald umdringt ihn ein dichter Kreis von Zuhörern. „Ne laßt nicht die geringste Welle, Ehren und Schmach mühselos hängen zu lassen; oder ist es vielleicht nicht eine große Ehre für euch ungeliebte Praxierfolge, in die große Millionenstadt Chicago zu Besuch zu kommen? Meint ihr vielleicht, ihr wäret die einzigen Schachschloß hier am Orte — Nahaahahah! Hier geht es hoch her, das kommt ihr mit glauden auf mein ehrliches Beschuld, und die Zeit wird euch hier nicht lang werden, auf 66—hähähäh—!“ Ich habe es zwar nicht nötig, mich für euch aufzuheben, denn ich befände mich, Gott sei Dank, in einer auskömmlichen und geistlichlich angenehmen Position, aber ich will mich dennoch eurer hilflosen Zänblichkeit annehmen, weil doch nun einmal der Körpergeist in unserer Familie so stark entwidelt ist. Auf, mir nach! Ich führe euch zu einem luftigen Spielplatz, wo kein Gammel und kein Gammel zu genant.“ Und leuchtigst hantelt der letzte Entel voran, einen glatt gebildeten Stog hinauf, der so schmal ist, daß nur zwei knoch nebeneinander gehen können, aber sicher eingepant, so daß

seines an den Seiten herauspurzeln kann. Schon dieser Anfang des Vergnügens ist vielversprechend. Wie auf einer weißen und Zahlaber einer wüßigen Kutschpartie geht's auf diesen engen Bretterwegen hinauf, hind und freng und quere, und die Zuhörer von solchen Gemelweiden trisipen und tropisipen sein langsam hinauf und im luftigen Zu herunter, daß es stängt, wie wenn in schwülen Frühlingsagen St. Peter Erben lebt. — Ein Auf- und Abwühlen wie Vogelkugeln in launischen Gassen, ein dumpfes Wirbeln wie von gedämpften Trommeln, — als sollen durch solchen Trauermarsch den unglücklich Verurteilten die mitläufigen letzten Ehren erwiesen werden. Der muntere Zeitkassier immer zu und zuletzt auf ein schmales Lärchen in der rotbraunen Mauer zu. Dar im Galopp, mit einem lustigen Hopfring, legt er in die Seiligkeit hinein.

In einem Sprungloch wird er aufgefunden und mit einem Ruck in einem gemächlichen Seitenkabinett in Sicherheit gebracht, während seine Stimmungsoffen unauffällig, einer nach dem anderen, zu Dutzenden, zu Hunderten, zu Tausenden ihm nachspringen in die finstere Todesnacht. Ein eiserner Gassen erweist sie in einem Ginterkassentel, an einer Rette sitzen sie mit dem Kopf nach unten aufwärts, ein gemaltiges Rad empfangt sie, hebt sie in weitem Bogen hoch und läßt sie auf der anderen Seite roth abwärts schweben, der Stelle zu, wo der Mörder mit seinem blutigen Messer steht. Ein fester Stob — und lautlos haben sie ausgeliefert. Demweil läßt sich der erprobte Beamte von Armour u. Co. in seinem Privatkabinett bei frischem Malschrot und Schachschloß, sein Gemüts zu betäuben. Er bedarf nicht des Alkohol's, um seinen Ruck zur Infamie täglich neu zu entkommen, sondern sein eigentümlich hantelhaftes Schachschloß läßt ihn vielmehr seinen Stolz dreinsagen, jahraus, jahrein mit der gleichen heiteren Selbstverständlichkeit seine verächtliche, gemeine Niedertracht zu berichten — bis er in Pension geht, oder bis Gervoreitung oder sonstige Wählungen ihm unerschöpflich den Garaus machen. — Gabe ich nicht recht, diesen Ertrag der weichen Gauden von Chicago für den infamsten Schurken der ganzen Vereinigten Staaten zu erklären? Vielleicht, mein Herr, oder Sie, meine Güte Befreit, werden Sie mir